

Peter Godzik, Umgang mit Leiden und Sterben aus christlicher Sicht

Vortrag vor dem Lions-Club in Oeversee am 4. März 2013

I. Zum Thema „Leiden“¹

Luther legt großen Wert darauf, dass jeder Mensch bei sich selbst, in seiner eigenen Lebenserfahrung nach den Spuren Gottes Ausschau hält. In seiner Magnificat-Auslegung von 1521 schreibt er: „Ein jeglicher soll darauf achten, was Gott mit *ihm* wirkt, vor allen Werken, die er mit anderen tut. Denn es wird keines Seligkeit darinnen stehen, was er mit einem anderen, sondern was er mit *dir* wirkt.“ (565)²

Die Einübung in den christlichen Glauben geschieht meist so, dass wir als Kinder zunächst Geschichten hören von den großen Taten Gottes, die er an anderen zu verschiedenen Zeiten vollbracht hat. Soll das Vertrauen in diese Geschichten nicht Schaden nehmen durch allerlei Vernunft- und Existenzzweifel beim Heranwachsenden, kommt es sehr darauf an, dass wir irgendwann in unserem Leben begreifen, wie sehr wir selbst mit all dem gemeint sind, was da erzählt wird.

Ich erinnere mich noch gut an einen bestimmten Kindergottesdienst, als ich ein Bild von der Taufe Jesu in das Goldene Buch unserer Gemeinde malen sollte. Das darüber gesetzte Bibelwort „Du bist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe“ (Markus 1,11 par.) habe ich damals ganz naiv auch auf mich bezogen und von da an immer wieder nach Möglichkeiten der Identifizierung gesucht. „Du bist der Mann“ (2. Samuel 12,7) – das bezog sich in der Folgezeit auf viele biblische Geschichten, mit deren Hilfe ich lernte, meine eigene Lebensgeschichte in einer bestimmten Weise vor Gott zu deuten.

Im Jakobskampf am Jabbok (1. Mose 32,23-33) z.B. erkannte ich die eigene Geschichte der Auseinandersetzung mit meinem Vater und den Kampf um seinen Segen für meinen eigenen Lebensweg wieder. Ich war Jakob und Joseph, Josua und David, Petrus und Johannes, auch Judas und manch andere dunkle Gestalt der Bibel. Es dauerte eine Zeit, bis ich die Frauengestalten der Bibel näher an mich heranlassen konnte und in einigen von ihnen z.B. das mütterliche Erbe Jesu oder auch mein eigenes entdeckte. Am aufregendsten war es, wenn wir später in Gruppen versuchten, uns beim Nachspielen biblischer Geschichten im Biblio-Drama der Christus-Gestalt so zu nähern, dass auch eigene Anteile dabei sichtbar wurden. Niemand von uns konnte einfach so sein wie er, aber wenn wir als Frauen und Männer uns darum bemühten, miteinander die Beziehungen in einer Geschichte zu gestalten, dann konnte es geschehen, dass etwas von der Christus-Wirklichkeit auch unter uns als seiner Gemeinde erfahrbar wurde.

Dieser identifikatorische Umgang mit biblischen Texten hat mich gelehrt, meine eigene Lebensgeschichte bewusster wahrzunehmen und sie einzuordnen in den großen Strom der Geschichte, die Gott mit seinen Menschen geht.

„Ein jeglicher soll darauf achten, was Gott mit *ihm* wirkt, vor allen Werken, die er mit anderen tut. Denn es wird keines Seligkeit darinnen stehen, was er mit einem anderen, sondern was er mit *dir* wirkt.“ (565)

¹ WA 7,544-601. Hochdeutscher Text nach Kurt Aland (Hg.), Luther deutsch. Die Werke Martin Luthers in neuer Auswahl für die Gegenwart, Band 5, Stuttgart und Göttingen 1963, S. 274-340. Stellenangaben: Seite in WA 7.

² Auszüge aus: http://www.pkgodzik.de/fileadmin/user_upload/Bibelarbeiten/Erfahrener_Glaube.pdf

Vielleicht ist es am einfachsten, wenn wir in unserem Leben immer nur gute Erfahrungen machen, diese auf Gott zu beziehen und ihm dafür zu danken. Jedenfalls sind wir es auch sonst im Leben gewohnt, auf empfangene Liebe mit Dankbarkeit und der Bereitschaft zur Erwidern zu reagieren: „Wenn uns jemand etwas besonders Gutes tut, dann bewegt sich unser ganzes Leben gleichsam auf ihn hin und wir sprechen: O, ich halte viel von ihm ... Wie viel mehr wird solche lebendige Bewegung sich regen, wenn wir Gottes Güte empfinden.“ (554)

Aber das Leben besteht nicht nur aus lauter guten Erfahrungen. Früher oder später müssen wir uns mit dem Schweren im Leben auseinandersetzen, mit dem, was wir meinen, eigentlich nicht ertragen zu können: Krankheit und Leid, Verlust und Tod.

Wer selber durch solche Tiefen gegangen ist, weiß, wie sich auf dem Grunde solcher abverlangten Existenz eine neue Sicht des Lebens einstellt, wenn es nicht etwa ganz und gar zerbricht: „Wo aber erfahren wird, wie er ein solcher Gott ist, der in die Tiefe siehet und nur den Armen, Verachteten, Elenden, Jammervollen, Verlassenen hilft und denen, die gar nichts sind, da wird er dem Menschen von Herzen lieb, da geht das Herz über vor Freuden ...“ (548)

Ich habe solche Erfahrungen gemacht im Zusammenhang mit der Geburt unserer behinderten Tochter und auch später, wenn es in der eigenen Entwicklung oder im Leben der Familie und Gemeinde zu ernstesten Krisen kam.

Luther geht in seiner Sicht des in die Tiefe und in die Not schauenden Gottes sogar so weit, in all dem Leid seine Liebe am Werk zu sehen: „Darum hat Gott auch den Tod auf uns alle gelegt und seinen allerliebsten Kindern und Christen das Kreuz Christi mit unzähligen Leiden und Nöten gegeben. Ja, er lässt sie auch zuweilen in Sünde fallen, auf dass er ja viel in die Tiefe zu sehen hätte, vielen helfen, viel wirken, sich als einen rechten Schöpfer erzeigen und damit sich bekannt, lieblich und löblich machen könnte.“ (548)

Wir alle wünschen uns frohe Tage, und doch zeigt es sich immer wieder, dass hauptsächlich die schweren Zeiten für unsere Reifung verantwortlich sind. Freilich: Es gehört wohl ein großer Glaube dazu, so Gott in *allem* am Werke zu sehen – „in guten und in bösen Tagen“.

Das Magnificat, der Lobgesang der Maria, aus dessen Auslegung ich hier Luther-Worte zitiere, ist vor allem ein *Lobgesang über die großen Taten Gottes*, den wir, so gut es geht, nachsingen sollen. Solches Nachsingen lässt sich nach Luther aber nicht mit Worten lehren, sondern nur durch eigene Erfahrung kennenlernen: Es geht nicht ohne eigene Erfahrung und Fühlen, „zu welchen doch niemand kommt, er traue denn Gott mit ganzem Herzen, wenn er in der Tiefe und Not ist“ (550).

Das Gotteslob erhebt sich also aus der *Tiefe schmerzlicher Erfahrung*, wenn ich bereit bin, all meine selbstgemachten Sicherheiten fahren zu lassen und mich ganz Gott anzuvertrauen, meine Sorge auf ihn zu werfen und die Erfahrung zu machen, was für ein schöpferischer Gott er ist, der das Leben will und aus der Tiefe erhebt. Zur Erfahrung tritt dann aber der Glaube hinzu, der bereit ist, von Gott alle Lösung zu erwarten, der empfänglich ist für das schöpferische Handeln Gottes und sich beschenken lässt mit Leben und Trost.

Luther schreibt: „Nur der *Glaube* macht fromm, gerecht und selig, das ist die gute Zuversicht in die uns versprochene unsichtbare Gnade Gottes.“ (552)

Gotteslob bringt solche Erfahrung der unsichtbaren Gnade Gottes zur Sprache, erhebt Gott zum Jubel vor allen Menschen, vertraut ihm in allen Dingen. Das kann man nicht selber machen. Es ist ein *Geschenk durchlittener und bestandener Erfahrung*, die Gott alles Heil und

alles Gute zutraut. Luther schreibt: „Es ist kein Menschenwerk, Gott mit Freuden loben. Es ist vielmehr ein *fröhliches Leiden* und allein ein Gotteswerk, das sich nicht mit Worten lehren, sondern nur durch eigene Erfahrung kennenlernen lässt.“ (550)

Das Herausstellen der eigenen Erfahrung kann einem aber nun auch in doppelter Hinsicht einen Streich spielen:

- wenn ich Gott nur dann loben kann, wenn er mir wohltut;
- wenn ich mich mit Gottes Gütern über andere erhebe.

In beiden Fällen wird Gottes Freiheit und Ehre verletzt, und ich bin daran gehindert, Gott in rechter Weise zu loben. Luther nennt Menschen, die sich so verhalten, „zweierlei falsche Geister, die das Magnificat nicht recht singen können“ (554):

„Die ersten, die Gott nicht eher loben, er tue ihnen denn wohl, scheinen Gott sehr zu loben. Aber dieweil sie niemals Unterdrückung und die Tiefe leiden wollen, können sie niemals die rechten Werke Gottes erfahren und deshalb auch nimmermehr Gott recht lieben noch loben ... Wo es aber schlecht geht, ist das Singen aus, da hält man nichts mehr von Gott.“ (554/555)

„Die anderen sind noch gefährlicher, die auf die andere Seite weichen, die sich mit Gottes Gütern erheben und dieselben nicht der reinen Güte Gottes zueignen. Sie wollen auch was dran haben, wollen deswegen geehrt und in Ansehen vor anderen Menschen gehalten sein, schauen ihr großes Gut an, das Gott mit ihnen gewirkt, klammern sich daran und nehmen sich seiner an als des ihren und halten sich den anderen gegenüber, die solches nicht haben, für etwas Besonderes.“ (555)

Und Luther seufzt: „O wir armen Menschen, wenn wir ein wenig Gut, Gewalt oder Ehre haben, ja ein wenig hübscher als andere sind, können wir uns nicht einem geringeren vergleichen und ist des Anspruchnehmens kein Maß: was wollten wir tun, wenn wir große, hohe Güter hätten? Deshalb lässt uns Gott auch arm, unglücklich bleiben, weil wir seine edlen Güter nicht unbefleckt lassen; wir können nicht von uns das gleiche meinen wie vorher, sondern lassen den Mut immer mit wachsen und abnehmen, je nachdem die Güter kommen oder gehen. Aber dies Herz Marias stehet zu allen Zeiten fest und gleich, lässet Gott in sich nach seinem Willen wirken, nimmt nicht mehr davon als einen guten Trost, Freude und Zuversicht in Gott. So sollten wir auch tun, das wäre ein rechtes Magnificat gesungen.“ (556)

Rechtes Gotteslob wartet also nicht darauf, mit Gütern beschenkt zu werden, und erhebt sich nicht, wenn Güter sich einstellen. Rechtes Gotteslob sucht Trost, Freude und Zuversicht allein in Gott und lässt sich an seiner Gnade genügen (2. Korinther 12,9). Eduard Mörike betete:

Herr! Schicke, was du willst,
Ein Liebes oder Leides;
Ich bin vergnügt, dass beides
Aus deinen Händen quillt.

Wollest mit Freuden
Und wollest mit Leiden
Mich nicht überschütten!
Doch in der Mitten
Liegt holdes Bescheiden.

Das Gotteslob hat aber nicht nur eine hymnische, lobpreisende Seite, dass wir etwas vorge-sungen bekommen aus tief erfahrener Freude und nun eingeladen werden, es unsererseits nachzusingen aus dem, was wir selbst erlebt haben. Gotteslob meint auch eine Frömmigkeit, die frei ist zu „*humaner Aktivität*“.

Das Gotteslob eines Regierenden – Luther widmet ja seine Magnificat-Auslegung dem acht-zehnjährigen Herzog Johann Friedrich von Sachsen, der 1532 (elf Jahre später) die Regierung im Kurfürstentum Sachsen übernehmen und für die Sache der Reformation von großer Be-deutung werden sollte – besteht darin, seinen Eigenwillen zurückzunehmen und Gott die Ehre zu geben; die ihm anvertrauten Machtbefugnisse so zu gebrauchen, dass darin Gottes schöpferisches, rettendes und bewahrendes Handeln zum Zuge kommen kann: „Denn solan-ge die Welt steht, müssen Obrigkeit, Regiment, Gewalt und die Regierungsstühle bleiben. Aber dass sie diese übel und gegen Gott brauchen, um den Frommen Unrecht und Gewalt zu tun, und dass sie ein Wohlgefallen daran haben, sich deswegen erheben, sie nicht mit Furcht Gottes zu seinem Lob und zum Schutz der Gerechtigkeit brauchen, das leidet er nicht lange ... Gott zerstört den Hochmut und die Hochmütigen, die sich selbst damit dienen, Wohlgefal-len daran haben, Gott nicht fürchten und die Frommen und das göttliche Recht damit verfol-gen und so die schönen Gaben Gottes wider Gott missbrauchen.“ (590) Achtzig Jahre nach Hitlers Machtergreifung haben wir allen Grund, uns dieser Wahrheit zu erinnern.

Aber nicht nur die Regierenden werden ermahnt, Gott die Ehre zu geben und sorgfältig zu sein. Auch alle anderen Menschen sollen sich in ihrem Verhalten auf Gott besinnen und ihn loben durch die Bewahrung des Rechts. Es ist ein Zeichen von Unglaube und selbstsüchtiger Sorge, wenn wir Unrecht dahingehen lassen und uns feige zurückziehen, statt unseren Ein-fluss geltend zu machen, damit Gottes lebensschaffender und lebenserhaltender Wille durch uns wirksam werden kann.

Luther schreibt: „Der Unglaube macht, dass wir Gottes Wort, die Wahrheit, das Recht unter-liegen sehen, das Unrecht obliegen, und schweigen still, strafen nicht, reden nicht deswegen, wehren nicht, lassen gehen, was da gehet. Warum? Wir haben Sorge, man greife uns auch an und mache uns arm, dass wir dann Hungers sterben und ewig erniedrigt werden. Das heißt dann, zeitlich Gut höher als Gott geachtet und an seiner Stelle zum Abgott gemacht.“ (593) Weil wir eigenes Leid vermeiden wollen, was doch eigentlich ganz unmöglich ist, ste-hen wir in Gefahr, rechtzeitig das Gute und Notwendige zu tun. Auch darüber werden wir belehrt durch die Geschichte des Widerstands gegen Hitler.

Gott loben heißt also, Gott in allen Dingen, auch des alltäglichen und politischen Lebens, die Ehre zu geben, die anvertraute Macht zum Nutzen der Menschen zu gebrauchen und gegen Unrecht und Gewalt mutig und ohne Angst um die eigene Sicherheit aufzutreten und Gottes Heilswillen zur Geltung zu bringen.

Gotteslob singt nicht nur von den großen Taten Gottes, sondern findet selber den Mut, et-was Tapferes zu tun: für die Wahrheit, für Frieden und Gerechtigkeit einzutreten.

II. Zum Thema „Sterben“³

Im Kreuzgang des Schleswiger Domes, an dem ich viereinhalb Jahre lang meine Predigtstelle hatte, gibt es eine wunderbare mittelalterliche Darstellung des Marientodes:

Die sterbliche Hülle der Mutter Jesu liegt auf dem Sterbebett in Jerusalem. Zu ihren Häupten und Füßen haben sich die Apostel versammelt. Sie beten und lesen aus der Schrift, sie halten ein Sterbekreuz vor und besprengen den Leib mit Weihwasser. In diesen Abschied von der Welt erscheint Christus und nimmt die kleiner dargestellte Geistseele seiner Mutter zu sich und trägt sie in den Himmel.

Früher fanden sich solche Darstellungen häufig an den Westportalen der Kirchen. Sie wollten die Gläubigen darüber belehren, wie rechte Sterbebegleitung zu geschehen habe, und sie gleichzeitig darüber aufklären, welche Hoffnung Christen über den Tod hinaus haben: Der Geist kehrt zurück zu Gott, von dem er einst ausgegangen ist; der Leib wird in die Erde gebettet zur Bestattung. Er wartet dort auf seine Verwandlung. Denn wir sollen nicht leiblos vor Gott wandeln, sondern mit einem neuen Leib überkleidet werden.

Die fromme Legende hat diese Wartezeit für die Gottesmutter abgekürzt: Kurz nach dem Marientod, als die Jünger den Leichnam zur Bestattung in ein Grab legen wollen, erscheint Christus mit seinen Engeln, verbindet Leib und Seele der Maria und nimmt sie als ganze Person, mit Leib, Seele und Geist in den Himmel auf. Am 15. August feiert die katholische Kirche dieses Geheimnis des Glaubens: Wir sollen alle verwandelt werden, und Maria ist die erste unter den Gläubigen, die Anteil erhält an der Auferstehungswirklichkeit ihres Sohnes. Mariä Himmelfahrt ist noch ein Privileg, ein Vorzug der Gottesmutter, aber wir alle sollen im Aufblicken auf sie Anteil haben an dem österlichen Sieg Jesu.

Was geschieht im Sterben? Ich habe Ihnen von der gemeinsamen Glaubensstradition erzählt, die sich im mittelalterlichen Bild vom Entschlafen der Gottesmutter ausdrückt. Die katholische Kirche hat erst im 20. Jahrhundert ihr Glaubensvertrauen darin zum Ausdruck gebracht, dass sie die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel dogmatisch festgestellt hat. Die evangelische Kirche ist mit dem gleichen Impetus zur Erhaltung der Ganzheit des Menschen einen anderen, viel nüchterneren Weg gegangen: Sie hat unter den Angriffen der aufgeklärten Vernunft vom Ganztod des Menschen gesprochen, der stirbt mit Leib, Seele und Geist. Es ist allein Gottes Sache, uns in seinem Gedächtnis festzuhalten und uns durch eine Art Neuschöpfung eine ewige Existenz vor ihm zu geben.

Merken Sie den Unterschied in der Sache? Einmal kann die christliche Frömmigkeit nicht genug staunen über das, was Gott den Menschen tut, indem er sie teilhaben lässt an seinem österlichen Sieg über den Tod. Ein andermal möchte der Mensch nichts für sich in Anspruch nehmen, sondern überlässt es Gott allein, was nach dem Tode geschieht.

Auch wenn wir immer wieder schwanken werden zwischen diesen beiden Polen, nämlich entweder zu viel oder zu wenig zu sagen über unsere Weiterexistenz nach dem Tod, so fragen wir uns doch als Begleiterinnen und Begleiter von Schwerkranken und Sterbenden, was eigentlich geschieht im Sterben. Sind wir Zeugen eines Nichtungsprozesses, der uns nur seufzen und klagen lässt, oder sind wir Zeugen eines Übergangs, einer Geburt, die zwar mit körperlichen Beschwerden verbunden ist, die Seele aber hinübergehen lässt in ein Licht, in einen weiten Raum bei Gott?

³ Aus:

http://www.pkgodzik.de/fileadmin/user_upload/Hoffnung_ueber_den_Tod_hinaus/Ins_Leben_aus_dem_Leben_gehen.pdf

Martin Luther hat 1519 in seinem Sermon von der Bereitung zum Sterben geschrieben:

Es geht hier zu, wie wenn ein Kind aus der kleinen Wohnung in seiner Mutter Leib mit Gefahr und Ängsten geboren wird in diesen weiten Himmel und Erde, das ist in unserer Welt: ebenso geht der Mensch durch die enge Pforte des Todes aus diesem Leben. Und obwohl der Himmel und die Welt, darin wir jetzt leben, als groß und weit angesehen werden, so ist es doch alles gegen den zukünftigen Himmel so viel enger und kleiner, wie es der Mutter Leib gegen diesen Himmel ist. Darum heißt der lieben Heiligen Sterben eine neue Geburt, und ihre Feste nennt man lateinisch Natale, Tag ihrer Geburt. Aber der enge Gang des Todes macht, dass uns dies Leben weit und jenes enge dünkt. Darum muss man das glauben und an der leiblichen Geburt eines Kindes lernen, wie Christus sagt: „Ein Weib, wenn es gebiert, so leidet es Angst. Wenn sie aber genesen ist, so gedenkt sie der Angst nimmer, dieweil ein Mensch geboren ist von ihr in die Welt“ (Joh. 16,21). So muss man sich auch im Sterben auf die Angst gefasst machen und wissen, dass danach ein großer Raum und Freude sein wird.⁴

Ein interessanter Vergleich, der auch vor den Augen der kritischen Vernunft Bestand hat, handelt es sich doch um einen Analogieschluss vom Bekannten auf das Unbekannte. Es war Carl Friedrich von Weizsäcker, der uns in seinem bedeutsamen Vortrag über den Tod⁵ 1975 in Salzburg darauf aufmerksam gemacht hat, dass die Evolution sich in Sprüngen von einem Plateau durch eine Krise zum nächsten Plateau entwickelt, dabei aber den Entwicklungsprozess nie grundlegend verändert. Es gibt Entsprechungen in den Entwicklungslinien, so würde der Philosoph sagen. Es ist der eine Gott, mit dem wir es zu tun haben im Leben und im Sterben, so drückt es der Glaube aus. Gott zerbricht nicht ganz und gar, sondern er verwandelt ins Licht vor sein Angesicht.

So ist das Sterben eigentlich anzusehen wie eine Geburt: Wir streifen die Hülle unserer vorherigen Existenz ab, sie wird nicht mehr gebraucht und zerfällt in der Erde oder wird verbrannt; unsere Geistseele aber bricht hindurch in einen weiten Raum bei Gott, in dem Wärme, Nähe und Anschauung herrscht, wenn wir uns dem Licht zuwenden können – der uns frieren und verloren sein lässt, wenn wir darauf beharren, in ewiger Abgewandtheit von Gott zu existieren. Himmel und Hölle – das bereiten wir uns selbst schon hier auf Erden und erst recht im Jenseits durch unsere Einstellung zu Gott. Aber wer weiß: Vielleicht akzeptiert Gott im Himmel nicht unsere ewige Abwehrhaltung, sondern überwindet uns mit seiner alles verwandelnden Liebe.

Noch eine Überlegung gestattet uns der Vergleich des Sterbens mit der Geburt. Bei der Geburt gilt die Steißlage als eine Komplikation. Rückwärts gewandt hat es das Kind schwer, die enge Pforte des Geburtskanals zu passieren. In früheren Zeiten hat man versucht, diese Steißlage durch behutsames Drehen zu korrigieren, heute schreitet man in einem solchen Fall wohl eher zum Kaiserschnitt. Wichtig ist mir der Vergleich: Könnte es sein, dass viele Menschen heute in geistlicher Steißlage sterben, den Kopf nicht nach vorn richten können zu dem, was sie jenseits des Todes erwartet? Sie klammern sich mit aller Gewalt an das, was sie hier in diesem Leben vor Augen haben und weigern sich, den Blick in ein Jenseits des Todes zu richten – weil wir doch nichts Genaues darüber wissen können. Und so bleiben sie hoffnungslos, ungetröstet und können nicht mitatmen, mitarbeiten bei dem Weg, der auch im Sterben zu bewältigen ist.

⁴ Aus: Insel-Lutherausgabe, Band 2, S. 16 f.

⁵ Abgedruckt in seinem Buch: Der Garten des Menschlichen. Beiträge zur geschichtlichen Anthropologie, München: Carl Hanser³1977, S. 145-166.

Ich möchte Ihnen das anhand einer kleinen Geschichte von Henri Nouwen, dem bekannten amerikanischen Pastoraltheologen und geistlichen Schriftsteller, illustrieren. Sie handelt von Zwillingen, Bruder und Schwester, die sich vor ihrer Geburt im Schoß ihrer Mutter unterhalten.

Die Schwester sagte zu ihrem Bruder: „Ich glaube an ein Leben nach der Geburt!“ Ihr Bruder erhob lebhaft Einspruch: „Nein, nein, das hier ist alles. Hier ist es schön dunkel und warm, und wir brauchen uns lediglich an die Nabelschnur zu halten, die uns ernährt.“ Aber das Mädchen gab nicht nach: „Es muss doch mehr als diesen dunklen Ort geben; es muss anderswo etwas geben, wo Licht ist und wo man sich frei bewegen kann.“ Aber sie konnte ihren Zwillingenbruder immer noch nicht überzeugen. Dann, nach längerem Schweigen, sagte sie zögernd: „Ich muss noch etwas sagen, aber ich fürchte, du wirst auch das nicht glauben: Ich glaube nämlich, dass wir eine Mutter haben!“ Jetzt wurde ihr kleiner Bruder wütend: „Eine Mutter, eine Mutter!“, schrie er. „Was für ein Zeug redest du denn daher? Ich habe noch nie eine Mutter gesehen, und du auch nicht. Wer hat dir diese Idee in den Kopf gesetzt? Ich habe es dir doch schon gesagt: Dieser Ort ist alles, was es gibt! Warum willst du immer noch mehr? Hier ist es doch alles in allem gar nicht so übel. Wir haben alles, was wir brauchen. Seien wir also damit zufrieden.“ Die kleine Schwester war von dieser Antwort ihres Bruders ziemlich erschlagen und wagte eine Zeitlang nichts mehr zu sagen. Aber sie konnte ihre Gedanken nicht einfach abschalten, und weil sonst niemand da war, mit dem sie hätte darüber sprechen können, sagte sie schließlich doch wieder: „Spürst du nicht ab und zu diesen Druck? Das ist doch immer wieder ganz unangenehm. Manchmal tut es richtig weh.“ – „Ja“, gab er zur Antwort, „aber was soll das schon heißen?“ Seine Schwester darauf: „Weißt du, ich glaube, dass dieses Wehtun dazu da ist, um uns auf einen anderen Ort vorzubereiten, wo es viel schöner ist als hier und wo wir unsere Mutter von Angesicht zu Angesicht sehen werden. Wird das nicht ganz aufregend sein?“ Ihr kleiner Bruder gab ihr keine Antwort mehr. Er hatte endgültig genug vom dummen Geschwätz seiner Schwester und dachte, am besten sei es, einfach nicht mehr auf sie zu achten und zu hoffen, sie würde ihn in Ruhe lassen.⁶

Ob wir uns wiedererkennen in dieser kleinen Geschichte mit unserem Glauben und mit unserer Skepsis? Sie könnte uns ja vielleicht helfen, unseren eigenen Tod mit neuen Augen zu sehen. Wir können so leben, als sei dieses Leben alles, was wir haben, und als sei der Tod einfach etwas Absurdes, und folglich sei es das Beste, überhaupt nicht davon zu reden. Oder wir können uns dafür entscheiden, unsere Bestimmung als Kinder Gottes bewusst zu wählen und darauf zu vertrauen, dass der Tod ein zwar schmerzlicher, aber gesegneter Durchgang ist, der uns von Angesicht zu Angesicht vor unseren Gott stellt.

Es sind aber nicht nur die Aussagen des Glaubens, die uns helfen könnten, den Blick nach vorne zu richten in die Zukunft jenseits des Todes. Nahtod-Erfahrungen von Menschen, die klinisch tot waren und wiederbelebt werden konnten, ermöglichen uns auf einer neurophysiologisch erforschbaren Ebene Zugänge zu Phänomenen, die sonst nur in den religiösen und künstlerischen Traditionen der Völker überliefert werden.

Sie alle kennen vermutlich das berühmte Bild von Hieronymus Bosch (ca. 1450-1516) vom Aufstieg der Seele in den Himmel: Eine Tunnelröhre führt in ein helles Licht, die Seele wird von Engeln geleitet und von menschlichen Wesen umgeben von Licht erwartet.

⁶ Aus: Henri J. M. Nouwen, Die Gabe der Vollendung. Mit dem Sterben leben, Freiburg: Herder 1994, S. 36-37.

Es ist erstaunlich, wie sehr dieses mittelalterliche Bild mit dem übereinstimmt, was Hunderte, ja Tausende von Menschen in weltweit bezeugten Nahtod-Erlebnissen erlebt und geschildert haben.

In den christlich orientierten Industrieländern dominieren durchweg positiven Nahtod-Erfahrungen. Etwa jedes zehnte Erlebnis hat jedoch einen negativen oder gemischt negativ-positiven Inhalt. Zumeist kommt es dabei nach einer Außerkörperlichkeits- und Tunnelphase zum Eintritt in eine dunkle, höllische Welt, wo Dämonen und andere finstere Figuren den Erlebenden verurteilen, bedrohen oder gar angreifen. Er sieht Bereiche voller hasserfüllter, sich gegenseitig schlagender oder gequälter Menschen, die ihren Süchten und schlechten Eigenschaften frönen. Auch kann es zum Eintritt in eine dunkel-kalte unendliche Leere kommen, die kein Entrinnen ermöglicht und die eigene Existenz bedroht. Das Auftreten negativer Sterbeerfahrungen scheint mit dem momentanen seelischen Zustand zusammenzuhängen. So findet man solche Erlebnisse gehäuft nach Selbstmordversuchen, wenngleich es dabei oft auch positive Erlebnisse gibt. Auch kann ein einzelner mehrere positive und negative Nahtod-Erfahrungen machen – abhängig von dem momentanen seelischen Zustand.

Viele Menschen sind nach einem solchen Sterbeerlebnis von der Existenz Gottes überzeugt und geben religiösen und ethischen Werten in ihrem Leben Vorrang vor allem anderen. Sie empfinden eine größere Liebe und Verbundenheit mit allen und allem, mehr Toleranz und Mitgefühl mit den Menschen, aber auch eine höhere Wertschätzung der eigenen Person. Sie wenden sich häufig von materialistischen, äußerlichen Werten ab und nehmen sozial-karitative Aufgaben an. Sie haben Lebensfreude und Selbstvertrauen, fühlen sich aber auch verantwortlicher. Sie suchen Selbsterkenntnis, Lebenssinn und Weisheit, fühlen sich insgesamt „lebendiger“ und wissen um die Kostbarkeit der noch zur Verfügung stehenden Zeit.

Die Behauptung, dass die Nahtod-Erlebnisse Wahrnehmungen einer anderen Realität und keine Halluzinationen seien, ist nicht so ohne weiteres widerlegbar. Denn welche Wahrnehmungen „real“ und welche „halluziniert“ sind, können wir nicht mit Sicherheit feststellen. Unsere Wirklichkeit ist in einem gewissen Sinne immer eine Illusion, da es sich um eine Interpretation des Gehirns handelt. Doch anders als Phantasien und ähnlich wie „wirkliche“ Wahrnehmungen haben Nahtod-Erfahrungen gemeinsame Inhalte und bestehen aus einer sinnvollen szenischen Abfolge. Menschen, die für Halluzinationen anfällig sind, erleben Nahtod-Erfahrungen nicht häufiger als andere Menschen.

Bei der Nahtod-Erfahrung scheinen ganz bestimmte Hirn-Strukturen selektiv erregt zu werden. Dieses Erfahrungsmuster scheint im Gehirn biologisch angelegt zu sein, so dass es „bei Bedarf“ aktiviert werden kann. Der Psychiater Stanislav Grof konnte beispielsweise durch Halluzinogene Elemente der Nahtod-Erfahrung bei unheilbar Krebskranken auslösen und ihnen so (religiöse) Zuversicht geben und die Angst vor dem Tod nehmen, ihre Stimmung aufhellen und Schmerzen reduzieren.

Dementsprechend gelten bewusstseinsverändernde Techniken und Substanzen in den meisten Kulturen als Zugang zu religiösen (Jenseits-)Erfahrungen. Die Nahtod-Erfahrung stellt deren Prototyp dar und zeigt sogar deren biologische Basis auf. Alle religiösen Erfahrungen und die Religiosität des Menschen überhaupt scheinen auf einer solchen neurophysiologischen Grundstruktur zu beruhen.

„Nahtod-Erlebnisse sind deshalb so heilsam, weil sie die innere Religiosität freilegen, die bei uns allgemein verdrängt wird“ – so fasst der Psychiater Michael Schröter-Kunhardt seine bisherigen Forschungsergebnisse auf diesem Gebiet im Juni-Heft 1993 der Zeitschrift „Psychologie heute“ zusammen.

Was nützt uns aber eine beinahe *naturwissenschaftliche* Zusicherung der Glaubwürdigkeit unserer religiösen Überlieferung? Werden wir deshalb zuversichtlicher in unser Sterben gehen? Werden wir deshalb aufmerksamer und verständnisvoller Schwerkranke und Sterbende begleiten? Und vor allem: Werden wir deshalb den klaren Blick dafür gewinnen, was nach unserem Sterben kommt?

Ich möchte einen sehr tiefsinnigen *geistlichen* Text Luthers lesen, den er uns in seinem Sermon von der Bereitung zum Sterben 1519 hinterlassen hat:

Kein Christenmensch soll an seinem Ende daran zweifeln, dass er nicht allein sei in seinem Sterben. Sondern er soll gewiss sein, dass nach der Aussage des Sakraments auf ihn gar viele Augen sehen. Zum ersten Gottes selber und Christi, weil er seinem Wort glaubt und seinem Sakrament anhängt; danach die lieben Engel, die Heiligen und alle Christen. Denn da ist kein Zweifel, wie das Sakrament des Altars zeigt, dass die allesamt wie ein ganzer Körper zu seinem Glied hinzulaufen, helfen ihm den Tod, die Sünde die Hölle überwinden und tragen alle mit ihm. Da ist das Werk der Liebe und der Gemeinschaft der Heiligen im Ernst und gewaltig im Gange, und ein Christenmensch soll es sich vor Augen halten und keinen Zweifel daran haben; woraus er dann den Mut schöpft zu sterben. ... Wenn aber Gott auf dich sieht, so sehen ihm nach alle Engel, alle Heiligen, alle Kreaturen; und wenn du in dem Glauben bleibst, so halten sie alle die Hände unter.⁷

Ich fasse noch einmal zusammen: Alle diese Einsichten haben ihre besondere und konkrete Bedeutung für die Seelsorge am Sterbebett. Wir wohnen beim Sterbevorgang nicht dem Auslösen oder der Vernichtung eines menschlichen Lebens bei, was uns nur hilflos und wütend sein lässt, sondern wir begleiten einen Menschen bei seinem Übergang in eine andere Welt. Wir sind am Sterbebett „Geburtshelfer“ in „Wehen“, die wir wie andere Wehen auch durch unser Dasein, durch hilfreiche Handreichungen, durch unser bewusstes Mitatmen und Mitbeten erleichtern können.

Der katholische systematische Theologe Hans Kessler hat das auf den Begriff gebracht: „Dialogische Unsterblichkeit“⁸:

Wenn man statt des heute vielen versperrten Ausdrucks „Auferstehung“ der Toten lieber den Ausdruck „Unsterblichkeit“ verwenden will, dann muss man – um der inhaltlichen Sache nach nicht etwas anderes, sondern dasselbe anders zu sagen – von geschenkter oder „dialogischer Unsterblichkeit“ sprechen: Unsterblich ist nicht eine Seele unabhängig von der heil schaffenden Relation Gottes zum Menschen, sondern der Mensch deswegen, weil Gott ihn bejaht und mit ihm einen Dialog begonnen hat, den er seinerseits nicht mehr abbrechen wird.⁹ Solche im Geliebt- und Angesprochensein von Gott gründende Unsterblichkeit kann „eben ihres dialogischen Charakters wegen als ‚Auferweckung‘ benannt“ (Ratzinger¹⁰) werden. Mit dem Philosophen Georg Scherer gesprochen: „Eine Hoffnung auf Unsterblichkeit, die sich darauf gründet, dass sich der Mensch einem anderen anvertraut, können wir [...] als Hoffnung

⁷ Aus: Insel-Lutherausgabe, Band 2, S. 30 f.

⁸ Auszüge aus: Hans Kessler, *Jenseits von Fundamentalismus und Rationalismus. Versuch über Auferstehung Jesu und Auferstehung der Toten*, in: Hans Kessler (Hrsg.), *Auferstehung der Toten. Ein Hoffnungsentwurf im Blick heutiger Wissenschaften*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2004, S. 296-321, Zitate S. 315-316.

⁹ M. Luther, Weimarer Ausgabe Bd. 43, 481: „Wo oder mit wem Gott redet, sei es im Zorn oder in Gnade, derselbe ist gewisslich unsterblich.“

¹⁰ J. Ratzinger, *Einführung in das Christentum*, München 1968, 295.

auf Auferweckung bezeichnen. Denn Auferweckung meint, dass wir durch den Einsatz einer absoluten, uns liebenden Freiheit aus dem möglichen Sturz in das Nichts gerettet werden.“¹¹

Dann fällt der Sterbende in seinem Tod nicht in die Vernichtung hinein, sondern – recht verstanden – in die Auferstehung hinein, so dass wohl das Sterben eine zu bestehende Wirklichkeit darstellt, der Tod aber für Glaubende im Grunde gar keine eigentliche Wirklichkeit mehr ist und hat, sondern nur die – empirisch freilich mehrdeutige – „Vorderansicht“ des ewigen Lebens in Gott bildet. Sterben (und Tod) als Hinüber- und Heimgang, als Loslassen und Lebenshingabe an Gott und Entgegennahme des neuen Lebens aus seiner Hand in einem: Lebenshingabe und Aufgang neuen ewigen Lebens.

¹¹ G. Scherer, Das Leib-Seele-Problem, in: F. Dexinger (Hg.), Tod – Hoffnung – Jenseits, Wien – Freiburg – Basel 1983, 77.